

Peter Styra

Die Oberpfalz – altes Zentrum des europäischen Eisenerzbergbaus

Im heutigen Wirtschaftsleben Bayerns spielen Bergbau und Eisenverhüttung längst nicht mehr die Rolle, die sie über Jahrhunderte inne hatten. Noch in den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts umfasste die eisenerzeugende Industrie des Freistaates vier Großunternehmen, darunter die Luitpoldhütte in Amberg und die Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte in Sulzbach-Rosenberg. Diese Werke deckten den Bedarf des Landes etwa zur Hälfte, wobei die bayerische Eisenerzeugung gegenüber den Dreißiger Jahren um 90 % erhöht wurde. So stieg die Roheisengewinnung zwischen 1935 und 1955 von 300 000 Tonnen auf 540 000 Tonnen, die Rohstahlerzeugung von 300 000 Tonnen auf beinahe 630 000 Tonnen. Die sicheren Eisenerzvorräte bei Amberg, Sulzbach-Rosenberg und Auerbach wurden zu dieser Zeit noch auf sieben Millionen Tonnen, die wahrscheinlichen auf 30 Millionen Tonnen geschätzt. Heute ist dieser Markt heiß umkämpft, wie auch die aktuelle US-amerikanische Protektionspolitik für den eigenen Markt deutlich vor Augen führt.

Unabhängig von der derzeitigen Situation kann jedoch die Oberpfalz für sich ohne Einwände in Anspruch nehmen, in vergangenen Jahrhunderten das Eisenzentrum Europas gewesen zu sein. Es steht heute laut den umfangreichen Forschungen von Dirk Götschmann außer Zweifel, dass eine Eisenproduktion von überregionaler Bedeutung nicht vor dem 13. Jahrhundert stattgefunden hat, die Anfänge der Eisenherstellung in unserer Region aber weit früher anzusiedeln sind.

Erste gesicherte Belege für die Herstellung von Eisen und den Handel damit entstammen einem her-

zoglichen Urbar aus der Zeit um 1285. Auch die Nennung Regensburgs als Handelsplatz Oberpfälzer Eisens fällt in diese Epoche, wobei Nabburg als Eisenzollpunkt und die Erwähnung des Erzzehnten vom Amberger Bergbau als Beweise für die Herkunft des Eisens angesehen werden können. Freilich spielt das Eisen in wirtschaftlicher Hinsicht zu dieser Zeit noch eine untergeordnete Rolle, was sich allerdings nur wenige Jahrzehnte später grundlegend ändern sollte.

Wie eng beispielsweise die alte oberpfälzische Hauptstadt Amberg mit dem Eisen verbunden ist, zeigen zahlreiche Angaben in der Literatur: *„Am Erz ist Amberg entstanden, auf einer Schicht von Zunder und Schlacken aufgebaut, durch Erz blühend und fest geworden; mit Fug heißt es die Eisenstadt“*, charakterisiert Ricarda Huch 1927 die Bedeutung des Eisens für die Vilsstadt. 1792 schreibt der kurfürstliche Berg- und Münzrat, Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Mathias Flurl in München in seiner „Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz“: *„So gewiß es ist, mein Freund, dass auf jenem Platze, wo dermal die Stadt Amberg erbaut ist, in den ältesten Zeiten nichts als einige Eisenhämmer gestanden sind, welche mit ihrer Ware einen großen Verschleiß trieben, so wenig zuverlässige Nachrichten haben von dem Ursprunge und dem Fortgange des daselbst vorhandenen Bergbaues.“*

Beinahe 230 Jahre zuvor, im Jahr 1564, prägt der Amberger Stadtchronist Michael Schwaiger den beim bayerischen Landesherrn auf Unwillen stoßenden Satz: *„München ist die schönst, Leipzig die reichst, Amberg die festtest Fürstenstadt“*. Dieser erregte sich

daran, dass Schwaiger die Taten der Oberpfälzer allen anderen vorangestellt habe, Schwaiger allerdings war wohl nicht so sehr im Unrecht, denn aus eigener Kraft und eigenem Tatendrang, unterstützt durch einen wohlwollenden Kaiser Ludwig den Bayern, hatte sich die Stadt zur „festesten“ gemausert. Schwaiger berichtet von fünf Toren und 97 Türmen, welche die Stadt umgaben. Rund 100 Jahre später bestätigte auch Merian die Ansichten Schwaigers. Dieser Fortschritt hatte seine Wurzeln in den mittelalterlichen Handelsprivilegien, wie sie seit der Mitte des 12. Jahrhunderts für Amberg bekannt sind, wobei in diesem Fall der Bergbau und die Vereinigung der Amberger und Sulzbacher Hammereinung von 1341 den wesentlichen Beitrag geliefert haben. Mit diesen Ereignissen war der Grundstein für eine Epoche wirtschaftlicher Blüte gelegt, die bis ins erste Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges andauern sollte.

Mitverantwortlich für die rasche Zunahme des Bergbaus seit der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert dürfte die politische Entwicklung gewesen sein. Der Hausvertrag von Pavia von 1329 machte Teile des bayerischen Nordgaus zu einem Nebenland der Kurpfalz und Amberg zum taktischen und wirtschaftlichen Dreh- und Angelpunkt des „*obern Fürstentums in Baiern*“. Damit wurde die Stadt zur zeitweiligen Residenz des Kurprinzen als Statthalters des Heidelberger Hofes, bis das Land 1628 als Kriegsentschädigung an Kurfürst Maximilian I. und somit an Kurbayern kam. So ist der Grund für die Führungsrolle der Stadt in der oberpfälzischen Eisenindustrie auch in der politischen Bedeutung zu suchen.

Die bereits erwähnte Hammereinung von 1341 bildete dabei einen wirtschaftlichen und politischen Machtfaktor, war ihr Ziel doch die Ausschaltung der „*Ausleute*“ (Nichtbürger) vom Bergbau sowie die Festlegung von Tariflöhnen in den Hammerwerken. Ernsthafte Schwierigkeiten ergaben sich für die Bergbauregion im 14. Jahrhundert, als Kaiser Karl IV. mit der Schaffung der Neuböhmischen Lande einen scharfen Konkurrenzkampf anzettelte. Als Folge kam

es zur zweiten Einung der beiden großen Bergbaustädte Amberg und Sulzbach im Jahr 1387, in die schließlich auch die Reichsstadt Nürnberg, die zwischenzeitlich zu den Mitfinanzierern des Bergbaus zählte, mit aufgenommen wurde. Die neuen Regelungen sahen Maßnahmen zur Reduzierung einer zu hohen Kapazität, Erzwingung eines Erzmonopols und des Monopols der Hüttenindustrie, Normung der Erzeugnisse und Einführung von Warenzeichen, aber auch arbeitsrechtliche Regelungen über Lohn und Freizeit vor. Dieser Einung gehörten 66 Hammerherren als Eigentümer von 77 Hämmer an. Die durchaus modernen Statuten prägten die Entwicklung für die folgenden 300 Jahre.

Der Aufschwung der Montanindustrie wirkte sich dementsprechend auf die wirtschaftliche Struktur der Oberpfalz aus. So lebten im 16. Jahrhundert zwischen 20 und 25 % der Bevölkerung direkt oder indirekt vom Eisengewerbe. War im Mittelalter etwa die Hälfte der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, kann man davon ausgehen, dass um 1550 die halbe Oberpfalz direkt, indirekt oder über Versorgung und Dienstleistung vom Eisen lebte. Dabei machte die Anzahl der beschäftigten Bergleute nur 0,33 % der Gesamtbevölkerung aus, die Eisenerzgewinnung aber war Grundlage für das gesamte Eisengewerbe. Dieses umfasste neben Arbeitnehmern in den hüttenmännischen Betrieben die Holz-Beschäftigten mit Köhlern, Holzfällern und Knechten und nicht zuletzt die zahlreichen Fuhrleute, Schiffer und sonstigen Handwerker. Da die Produktionsstätten über das Land verteilt waren, hatte sich ein Transportgewerbe entwickelt, dem die Beförderung des Eisenerzes von der Grube zu den Schmelzen, der Holzkohle aus dem Wald zu den Hämmer sowie der fertigen Produkte zum Absatzmarkt oblag.

Die Einungen, die der Erhaltung und Förderung der Montanindustrie dienen sollten, erwiesen sich im 16. Jahrhunderts bereits als zu starr, da sie den veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen nicht angepasst wurden. Das einschneidende Hindernis zeigte sich an einem entscheidenden Punkt: Die Einung erlaubte keine technologische Weiterent-

wicklung der Hammerwerke. Dazu kam, dass ehemalige Abnehmer oberpfälzischer Produkte vermehrt als Konkurrenten auftraten. Am Beispiel Ambergs zeigt sich, dass der Niedergang zwar längst vorauszu-sehen war, nun aber doch abrupt erfolgte. Als Ur-sache gibt Götschmann an, dass die Amberger Berg-baugesellschaft seit 1570 keine neuen Erzvorkommen mehr erschloss und die alten weiter ausbeutete. Am Ende des 16. Jahrhunderts jedoch waren die Kosten für die Wasserhaltung in den alten Stollen bereits so groß, dass ein rentabler Abbau nicht mehr möglich war. So setzte schon vor dem Dreißigjährigen Krieg ein rapider Niedergang des oberpfälzischen Eisen-gewerbes ein. Wirtschaftspolitische Maßnahmen des bayerischen Kurfürsten im Krieg wie das gänzliche Exportverbot für Eisen beschleunigten den Abstieg. Die Verwüstungen des Krieges erledigten den Rest, sodass das wegen seines Berg- und Waldreichtums vor dem Krieg zu den wohlhabenden Fürstentümern Deutschlands zählende Land im Jahr 1636 sogar steuerfrei blieb. Von den vormals 83 Hämmer arbeiteten nur mehr 17 Schien- und Eisenhämmer, 11 Blech-hämmer und ein Drehhammer. 73 Schien- und Eisen-hämmer, 16 Blechhämmer sowie ein Drahthammer waren zerstört, davon 42 so sehr, dass sich ein Neuaufbau nicht mehr lohnte. Neben den kriegs-bedingten Zerstörungen fiel der Ausfall von Fachkräften so sehr ins Gewicht, dass man von einem Verlust für mehrere Generationen spricht. Hinzu kam, dass eine Verfügung von Kurfürst Maximilian die Protestanten zum Verlassen des reformierten Landes zwang. Unter diesen waren zahlreiche Besitzer von Hammerwerken. Diese Abwanderung hatte zudem das Abschneiden alter wirtschaftlicher Beziehungen zur Folge. Die Oberpfalz, das Eisen-exportland über 300 Jahre, konnte zeitweise den eigenen Eisenbedarf nicht mehr decken.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist eine langsame Wiederbelebung des Bergbaus und des Hütten-gewerbes in der Oberpfalz wieder erkennbar. 1693 einigten sich der Kurfürst und die Stadt Amberg auf eine 50 %ige Beteiligung der Stadt an der im sel-ben Jahr zum Monopol des Landesherrn erklärten

Montanindustrie. Die kurfürstlichen Hüttenwerke Bodenwöhr und Weiherhammer, die ihren Holz-bedarf aus landesherrlichen Domänen decken konn-ten, nahmen einen enormen Aufschwung. 1790 pro-duzierten sie 5000 Zentner Eisen jährlich. Daneben nahmen auch die kleinen privaten Eisenhämmer wie-der zu, sodass 40 Hammerwerke im Jahr 1783 bereits 28000 Zentner Schmiedeeisen herstellten, im Jahr 1802 die inzwischen 51 Hammerwerke stolze 45000 Zentner. Die Zukunft gehörte aber den Großbetrie-ben, die sich der in England entwickelten Technik bedienten. Deutlich wurde dies bei der 1853 in Sau-forst bei Burglengenfeld gegründeten „Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte“, die ihre Produktion auf Eisenbahnschienen für das stark wachsende Schienennetz des Königreiches Bayern verlegte. Auch die alte Eisenstadt Amberg erhielt 1881 eine eigene, staatlich betriebene Hochofenanlage, der 1911 der Name „Luitpoldhütte“ verliehen wurde und die da-mit an den bayerischen Prinzregenten erinnert.

Die Luitpoldhütte stellte 1968 den unrentabel ge-wordenen Hochofenbetrieb ein und erlebte in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die schwierigste Zeit in der Unternehmensgeschichte. Umfassende Um-strukturierungen konnten die Zukunft sichern. Die Konzentration auf Graugussteile verschaffte der Luitpoldhütte einen führenden Platz europaweit. Derzeit fertigen rund 350 Mitarbeiter eine Jahres-tonnage von 42000 Tonnen.

Die Maxhütte spielte in der Industrialisierung Bayerns eine entscheidende Rolle. Ihre Zukunft ist derzeit noch nicht gesichert. Im kommenden Jahr steht das 150-jährige Firmenjubiläum ins Haus und es bleibt zu wünschen, dass es etwas zu feiern gibt.

Literatur:

AMBRONN, Karl-Otto: Bergbau und Hüttenwesen in der Oberpfalz. Ein geschichtlicher Überblick. In: Schriften-reihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern in Theuern, Bd. 2, o.J., S. 37-49.

GÖTSCHMANN, Dirk: Amberg und das oberpfälzische Montangebiet. In: Amberg 1034–1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte. Ausstellungskatalog der Staatlichen Archive Bayerns 18. Amberg 1984, S. 221–254.

GÖTSCHMANN, Dirk: Oberpfälzer Eisen, Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern in Theuern, Bd. 5. Amberg 1986.

RESS, Franz Michael: Geschichte und wirtschaftliche Bedeutung der oberpfälzischen Eisenindustrie von den

Anfängen bis zur Zeit des 30jährigen Krieges. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 91. Regensburg 1950, S. 5–186.

SCHREMMER, Eckart: Das Oberpfälzer Montangebiet. In: Geschichte der Oberpfalz, (Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. III, 3). München 1995, S. 163–177.

WEISS, Karl: Bergbau im nordostbayerischen Raum. Ein Streifzug durch die Jahrhunderte, in: Acta Albertina Ratisbonensia 42 (1984), S. 5–32.